

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

# Der Christenbote

---

## Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

3. Jahrgang.

Blumenau, im November 1910.

Nr. 11.

### Martin Luther, der Held — ein Kind.

Zum 31. Oktober und 10. November.

Ein Held war der deutsche Reformator schon von jenem erschütternden Kampfe an, den seine Seele in der Klosterzelle zwischen den kalten grauen Wänden ausgeschossen; da er um den inneren Frieden wie ein Titan rang, da er meinte der Herrgott habe wie „ein Löwe seine Gebeine zerknirscht“, da um Mitternacht die Klostermauern schaurig widerhallten von den Seufzern seiner gequälten Brust, da er zur Geisterstunde von einem schlafenden Bruder zum andern lief, mit dem Ruse voller Pein — „meine Sünde, meine Sünde“.

Ein Held, der bleiche, abgehärmte Mönch, mit den tiefliegenden Feueraugen, der am Abend vor Allerheiligen die 95 Säze schlug aus dröhnende Kirchentor, vor dessen wundersamen Gedanken Gojetan bebte, vor dessen fühlendem Zeugnis zu Leipzig Georg der Bärtige einmal übers andere „das walt die Sucht“ in den Bart sprach! Ein Held, der gewaltige Necke, der nach Worms will, um dem Drachen in den Rachen zu treten, auch wenn so viel Teufel dort wären als Ziegel auf den Dächern, der zu Worms bei Zwielicht und Kerzenschein vor aller Pracht und aller Macht der damaligen Welt, selber zum Skelett abgemagert, doch wie ein Gesandter Gottes steht, und der nach seinem Bekennnis wie ein Sieger in die Herberge heimkehrt — „bin hindurch, ich bin hindurch“.

Und fortan, bei allen Schwächen, die auch er als Mensch gehabt und selber nie verleugnet hat, war doch sein ganzes Leben ein Heldenleben, eine feste Keite von Heldenaten und Heldenwerken, und Heldenliedern mit der großen Melodie: „Ein' erste Burg ist unser Gott!“

Vor dem Elstertore zu Wittenberg, dort wo man die Kleider der an der Pest Verstorbenen verbrannte, warf er die päpstliche Bannbulle in die lodernden Scheiterhaufen zusammen: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, verziehre dich das ewige Feuer.“ Die Hilfe seines Kurfürsten wies er zurück: „Ich komme gen Wittenberg in gar viel höherem Schutz denn des Kurfürsten; ja ich halt, ich wolle Ew. Kurf. Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnten; — Gott muß hier allein schaffen . . . darum, wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen.“ Ein andermal rief er aus: „Welcher König oder Fürst meint, daß sich der Luther vor ihm demütige, der betrügt ihm selbst weidlich und macht ihm einen gütlichen Traum.“ An seinen Freund Melanchthon hat er nach Augsburg geschrieben: „Gott hat die Sache an den Ort gestellt, welchen du immer in deiner Rhetorik noch in deiner Philosophie hast, der heißt Glaube.“ Den Satan jagte er davon: „Wohlan, Teufel, last uns ungeschoren, ich kann jetzt nicht auf deine Gedanken eingehen! Ich habe anderes zu tun! Komme morgen wieder!“ Zum Obersten der Teufel hat er gesagt: „So oft launst du mich nicht töten, als mein Gott mich kann wieder lebendig machen.“ An Gottes Seite hat er einer Welt getrotzt: „Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre; und wenn mein Leib darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümern ging.“

So spricht ein Mann, ein Held. Und wenn nach Carlyle Religion die heldenmäßige Form des Daseins bedeutet, so war gerade dieser Mann und Held von Gott berufen zu seinem Streiter, zum Reformator.

Denn der Held war auch ein Kind in seinem Gemüt, kindlich in seiner heißen Liebe zu Vater und Mutter, die nie ex-

kaltete und nie verhärtete, auch wenn der Vater sein innerstes Schenken nicht verstand. Das Sohnesherz klingt mit bei den schlichten Worten: „Meine Eltern sind erschlich arm gewesen, mein Vater war ein armer Häuer und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben's sich lassen blutsauer werden.“ Und kindlich dankbar hat er nie vergessen, was er in seinem lieben Eisenach Gutes erfahren im Hause der edlen Frau Cotta, die sich müttlerlich seiner angenommen. In unnenbarer und unstillbarer Sehnsucht zog's sein Kinderherz allzeit mit geheimnisvoller Gewalt zuerst zum himmlischen Vater, „o mächtig wie niemand wieder nach ihm. Er wollte Gott glühend lieben, aber die Kirche lehrte den Allmächtigen nur fürchten. Er wollte sich dem Höchsten ans Herz werfen, aber die Kirche zeigte ihm stets nur den harten, strengen, unbarmherzigen Richter. Welch ein Weh für die zarte weiche Kindesseele! Manchmal hatte der Jüngling geglaubt, den Allmächtigen an der Rechten zu halten. Aber es war nur sein Schatten gewesen. Hoch droben im Unendlichen thronte er. Da hatte die Sonne ihren Schein verloren. Er blieb im Finstern — allein mit seiner Qual. Manchmal schien es ihm, als sähe er von Ferne das Eiland der Glücklichen, wo Gott immerdar wohnte. Leise, liebe Klänge rührten an sein Ohr. Aber noch war es so weit dahin, und dazwischen diese wild rauschenden, schäumenden, gurgelnden Wogen! Das Dorf ward nicht zum Hier. Da hat es ihn geschüttelt mit eifigem Schauer, aber das kindliche Schenken zum ewigen Vater blieb und nagte und zehrte an ihm. Hinter den großen, tiefen Augen loderte das Feuer einer verhaltenen Glut. —

In solch kindlichem Verlangen zerß er alle Bände mit der Welt, der schönen Welt, schritt durch die kleine Augustinerpfoste und ward ein Mönch, wie keiner vor und keiner nach ihm. Im Kloster wollte er heilig werden, heiliger als die verchrungswürdigen Gestalten alle, die er gesehen, heiliger als der engelgleiche Francesco von Assisi. Vielleicht ward da Gott ihm gnädig. Darum hätte er aufsuchen mögen, als er in der Universitätsbibliothek an einer Kette die Bibel gefunden im schönen roten Einband. Da hatte er keinen innigeren Wunsch, als den einen, sein treuer Gott wolle ihm dermaleinst auch ein solch eigen Buch bescheren. Darum freute er sich wie ein Kind auf die Fahrt nach Rom. Mit glückseligem Herzen zog er am Pilgerstab von Kloster zu Kloster, über Berge und Täler und Ströme. Wie er vom Monte Mario zum ersten Male die ewige Stadt geschaut, erhob er im Wonnehauer kindlicher Andacht die Hände zum Gebet: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom, dreimal heilig von der Märtyrer Blut.“

Darum schlug das Herz so fröhlich laut, als ihm endlich, endlich nach dem Lesen von Röm 3, 21 ff. der Himmel „des Paradieses Pforte“, weit aufgetan wurde und er fühlte: nur der ist selig, wer Gottes Liebe tief im Gewissen erfahren, wie ein Kind seiner Mutter Liebe, wer in der eigenen Brust die Stimme Gottes vernahm, die da geheimnisvoll räumt: „Du bist mein und ich bin dein!“ Da sah er Engelschwingen, die ihn beschatteten. Er spürte das Glück eines Gotteskindes. Das hat ihn in die furchtbaren Kämpfe begleitet, die ihn bald umtöteten. Der schwer streitende Mann blickte mit klaren, treuen Kinderaugen in die feindliche Welt.

Schlus folgt.

## Aus unsern Gemeinden.

**Blumenau.** Dem Evangelischen Frauenverein Blumenau ist es gelungen, durch Fürsprache des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin, von dem Königlich Preußischen Institut für experimentelle Therapie in Frankfurt a/Main jede Vierteljahr 9 Fläschchen Diphtherie-Serum aus den bekannten Farbwerken vorm. Meister, Lueius und Brüning in Höchst a/Main zu erhalten. Das Diphtherie-Serum wird unter Fachaufsicht aufbewahrt und steht den Aerzten auf Gesuch an den Vorstand des Evangelischen Frauenvereins zur Verfügung.

**Velha-Tiße bei Blumenau.** Am Sonntag, dem 11. September, fand zum Besten des Neubaues des Kirchen- und Schulgebäudes ein Kinderfest statt, daß sich trotz des schlechten Wetters einer zahlreichen Beteiligung erfreute. Die Einnahme belief sich nach Abrechnung der Unkosten auf 617\$000, eine stattliche Summe in Anbetracht der schlechten wirtschaftlichen Lage in Blumenau! Die Mitglieder der Kirchen- und Schulgemeinde haben in ihrer Opferwilligkeit tatsächlich ihr Möglichstes getan; zu ihrer Freude können wir ihnen heute mitteilen, daß der Evangelische Ober-Kirchenrat in Berlin zum Neubau 500 Mark gestiftet hat. Die Gemeinde hat damit jetzt ein Barvermögen von rund 2 Conto de Reis, sodaß sie Anfang nächsten Jahres an die Ausführung des Baues herangehen kann und auch will.

**Velhior bei Blumenau.** Zur Tilgung der Schulden, die auf der Kapelle ruhen, hat der Evangelische Ober-Kirchenrat in Berlin 200 Mark geschenkt. Die kleine Diaspora Gemeinde hat durch diese Gabe eine schuldenfreie Kapelle erhalten.

**Blumenau.** Nach dem einstimmigen Besluß der ordentlichen Delegierten-Versammlung der evangelischen Kirchengemeinde vom 6. Februar 1910 soll vom 1. Januar 1911 an nicht mehr das veraltete Berliner Gesangbuch in den Gottesdiensten der Gesamtgemeinde Blumenau benutzt werden, sondern das „Evangelische Hausbuch für Deutsche im Ausland“, herausgegeben von dem Deutschen Evangelischen Kirchen-Ausschuß. Von diesem Hausbuch ist im Laufe dieses Jahres die zweite Auflage erschienen, die einige wenige Verbesserungen bei gleichem Preise enthält. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß dies Hausbuch zugleich als Konfirmandenbuch und Andachtsbuch benutzt werden kann. Trotz seiner Reichhaltigkeit ist dies Buch bedeutend billiger als das Berliner Gesangbuch; die bessere Ausgabe kostet 1\$200, die gewöhnliche 1\$000. Der Kirchenvorstand bittet die Gemeindeglieder, sich bis zum 1. Januar 1911 mit diesen Büchern zu versehen und sie vom Pfarramt abzuholen.

**Evangelische Pastoralkonferenz von S. Catharina.** Der Centralvorstand des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung hat dem Deutschen Schulverein für Santa Catharina 600 Stück des „Evangelischen Religionsbuches mit Spruchbuch“ von Armstroff und 125 Exemplare des Kunze'schen Buches: „Der Lehrer am Sarge“ geschenkweise überlassen. Ebenso hat der Evangelische Ober-Kirchenrat in Berlin dem Deutschen Schulverein 600 Stück des Armstroff'schen Religionsbuches gestiftet. Wir freuen uns dieser Gaben, die besonders dazu geeignet sind, für die evangelischen Schulen unseres Staates ein einheitliches Religionsbuch einzuführen. Die Verteilung des Religionsbuches geschieht durch die Geschäftsstelle des deutschen Schulvereins für S. Catharina. Wegen Überlassung des anderen Buches: „Der Lehrer am Sarge“ werden die Lehrer erucht, sich an ihre Pfarrer oder direkt an den Vorsitzenden der Pastoralkonferenz P. Mummelthey in Blumenau zu wenden.

**Florianopolis.** Der Evangelische Frauenverein, am 17. Juni d. J. gegründet, zählt bereits 115 Mitglieder. Das Vermögen des jungen Vereins beträgt heute einschließlich zweier Schenkungen in der Höhe von je 1 Conto de Reis 3 Conto. Zwei Veranstaltungen zum Besten des Vereins: ein Konzert am 30. Juli und ein Unterhaltungsabend am 17. September erfreuten sich der Teilnahme der gesamten deutschen Kolonie. Jetzt erwartet der Verein die Ankunft einer größeren Anzahl von Geschenken aus der Königlichen Porzellan-Manufaktur in Berlin, die die deutsche Kaiserin huldvoll in Aussicht gestellt hat. Die Geschenke sollen bei einer geplanten Verlosung Verwendung finden. Der Notlage entsprechend begegnen die Beziehungen des Vereins in Florianopolis allseitigem Verständnis.

**Florianopolis.** Am 27. September hat die dritte Jungfrau hiesiger Gemeinde, Fr. Else Kersten, ihre Ausreise nach Münster

in Westf. angetreten, um sich im dortigen Diakonissen-Mutterhaus fürs Ausland als Lehrschwester auszubilden zu lassen.

**Santo Amaro.** Der evangelische Ober-Kirchenrat in Berlin hat für den Ausbau unserer Kapelle nochmals eine Beihilfe von 500 M. bewilligt. Mit den schwierigen Befestigungsarbeiten der auf einer Anhöhe gelegenen Kapelle und mit dem Bau des Turmes ist begonnen worden; wir hoffen den Turm mit der vom Centralvorstand des evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung in Leipzig geschenkten Glocke am 6. Januar 1911 als am Kirchweihfeste, einweihen zu können.

**Theresopolis.** Das waren schöne Festtage, als am 14., 15. und 16. Oktober unser Ort aus Anlaß des 50jährigen Bestehens unserer Kolonie soviel Gäste beherbergen durfte. Obgleich wegen der Ungunst der Witterung aus den entlegneren Gebieten der Kolonie keine Gäste kommen konnten, war die Zahl der Teilnehmer doch so groß, daß mehr als einer nicht gewußt hat, wo er sein Haupt hinlegen sollte. Es waren erschienen Vertreter der Staats- und Munizipalbehörden, das deutsche Konsulat, Nachkommen des ersten Kolonie-Direktors Todeschini, Vertreter der Presse usw. Die Ankommenden wurden durch das Komité, welches das reichhaltige Fest-Programm trefflich vorbereitet hatte, vor der Wohnung des Herrn Pet. Schmidt begrüßt und dann unter Vorantritt einer Musikkapelle und unter ohrenbetäubendem Raketengeschützen zum Festorte geleitet. Der Beginn der offiziellen Begrüßungs-Feier am Freitag Abend im Saale des Herrn Alb. Probst mußte etwas hinausgeschoben werden, weil das Festkomité durch den andauernden Empfang weiterer Gäste in Anspruch genommen war; doch vertrieb sich Jung-Deutschland die Zeit durch den markigen Gesang patriotischer Lieder. Namens des Komités begrüßte Herr C. Schmidt die Versammelten, für den Besuch dankend und einen schönen Verlauf des Festes wünschend. Musik-Vorträge wechselten mit allgemeinen- und Solo-Gesängen; besonders fanden die Darbietungen der Schulkinder von Taquaras freundliche Aufnahme. Zwischen-durch toasteten u. a. Konsul Dr. Grienke auf die feiernde Kolonie und P. von Gehlen auf die Einigkeit auf sozialem und kirchlichem Gebiete. — Die „Reveille“ und „Palmenallee - Promenade“ in der Frühe des eigentlichen Festtages mußten des Regens wegen ausfallen. Doch als um 10 Uhr die Glocken zum Festgottesdienst luden, lächelte die Sonne, wenn auch etwas unter Tränen, auf die Scharen hernieder, die zu den Gotteshäusern pilgerten. Beide Kirchen waren überfüllt. In der evangelischen Kirche, die durch Palmen, Girlanden und Kränze reich geschmückt war, hielt P. von Gehlen die Eingangsliturgie und schaute dann in seiner Ansprache mit der feiernden Gemeinde dankend rückwärts, mahnend einwärts und gelobend vorwärts. Denselben Ton schlug in seiner Festpredigt P. Langbein an, indem er der treuen Durchhülfe Gottes gedachte, welche zum Danken stammten und ernste Gelübde wachrufen müsse. Um 1 Uhr sammelte man sich zum Festessen bei Herrn A. Probst: 3 Ochsen, 10 Schweine, unzähliges Geflügel hatten ihr Leben lassen müssen. Nachdem man sich an Speise und Trauk erquict, wollten Reden und Gegenreden in brasilianischer und deutscher Sprache schier kein Ende nehmen. Von den Reden deutscher Zunge erwähnen wir nur die Toaste der Herren: Konsul Dr. Grienke auf den Gouvernator, Lehrer Hohmann auf den deutschen Kaiser, P. Langbein auf den ersten Kolonie-Direktor Todeschini, P. Schwierling auf den früheren P. Bühl, P. von Gehlen auf das Zusammenarbeiten der Konfessionen, J. Jersch auf Alb. Probst und die Kolonie-Veteranen, Sekretär Reich auf die Kolonisten-Frauen. — Der weitere Nachmittag gehörte der Schuljugend, die auf dem geräumigen Stadtplatz sich und die Erwachsenen durch Wettspiele, Gesänge usw. ergötzte. Der ungezwungene Frohsinn und die mustergültige Disziplin gaben Zeugnis von dem Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern und machten alleseitig den besten Eindruck. Beim Eintritt der Dunkelheit wurde ein Feuerwerk abgebrannt, wie es der Süden des Staates noch nie gesehen. Inzwischen hatten sich die Säle des Herrn Probst und Arndt mit tanzfrohen Paaren angefüllt, während hier und da in kleinerem Kreise das fernere Wohl der Kolonie beraten wurde. Am anderen Tage trennten sich die Teilnehmer, dankbar für die genossene Gastfreundschaft, in dem Bewußtsein, ein schönes, durchaus harmonisch verlaufenes Fest verlebt zu haben und mit dem Wunsche, daß die Kolonie Theresopolis mit ihren in mancher Beziehung schwierigen Verhältnissen in der Zukunft erstarkt und blühe nach innen und außen!

## Giorgio Bartoli und sein Lebenswerk.

Professor Giorgio Bartoli war noch vor nicht langer Zeit katholischer Priester und Mitglied des Jesuitenordens. In dessen Dienst unterrichtete er an verschiedenen Instituten diesesseits und jenseits des Ozeans und redigierte zuletzt fünf Jahre lang die »Civiltà Cattolica«, eine der bedeutendsten katholischen Zeitschriften, die, von den Jesuiten geleitet zweimal monatlich erscheint, und von der in katholischen Kreisen allgemein angenommen wird, daß sie in reinster und vollkommenster Weise die Gedanken des Papstes und seiner „Regierung“ zum Ausdruck bringt.

Bartoli hat sich nach seinem Austritt aus dem Jesuitenorden und der römischen Kirche der altehrwürdigen Waldenser-Kirche angeschlossen, weil sich in ihr, wie er sagt, am reinsten die Einfachheit und die Freiheit des Christentums erhalten hat.

Dieser Uebertritt hat weit über die Grenzen Italiens hinaus großes Aufsehen erregt, und unsere Leser dürfte es interessieren die Geschichte der inneren Umwandlung des Mannes kennen zu lernen, den man nicht mit Unrecht den „italienischen Hönsbroech“ genannt hat. Lassen wir ihn selbst zu Wort kommen:

„Vor kurzem gehörte ich noch der katholischen Kirche und dem Jesuitenorden an, heute keinem von beiden mehr. Ich bin aus Gewissensgründen aus dem Orden ausgetreten, weil meine Anschaungen und mein Glaube nicht mehr zusammengingen mit dem Glauben und den Anschaungen, die man dort pflegt. Siebenundzwanzig Jahre lang habe ich als treues Mitglied der Gesellschaft Jesu gedient in völliger Hingabe und grenzenlosem Gehorsam. In verschiedenen Behausungen Europas und Asiens habe ich Sprachen, Literatur und Naturwissenschaften gelehrt, in nicht wenigen Ländern in verschiedenen Sprachen gepredigt und fünf Jahre lang die „Civiltà Cattolica“ redigierte. Ich darf daher wohl sagen, daß ich mit Kopf und Herz, mit der Feder, auf der Kanzel und dem Thron für die Sache der Kirche und des Ordens mindestens soviel gearbeitet habe wie jeder andere, wenn nicht mehr.“

Man hat behauptet, mein Uebertritt sei nur deshalb erfolgt, weil ich mich nicht der Disziplin des Ordens unterwerfen wollte, mit dem Kampfe der Geister habe er gar nichts zu tun. Nichts ist falscher! Auch der strengste Gehorsam ist mir niemals schwer gefallen; aber auch der Gehorsam hat seine Grenzen. Wenn man mir gesagt hätte: „Geh zu den Pest- und Cholerakranken“, dann hätte ich gehorsam das Haupt geneigt und wäre hingegangen, mit einem Lächeln auf den Lippen. Wenn man mir aber sagt: „Du mußt glauben, daß dies oder jenes Stück Zeug, das den Gläubigen zum Kusse gereicht wird, vom Schleier der Maria herührt“, dann werde ich den Gehorsam unbedingt verweigern. Gegen diese Tyrannie erhebe ich Einspruch im Namen Jesu Christi, und das tue ich, solange ich lebe.“

Der Beginn meines neuen Lebens fällt in das Ende des Jahres 1896. Ich befand mich damals in Bombay, in Britisch-Indien. Da bat mich ein deutscher, inzwischen verstorbener Jesuitenpater, eine Erwiderung zu schreiben auf den in einer englischen Zeitschrift erschienenen Artikel eines amerikanischen Geistlichen, „The excessive claims of Rome — die übertriebenen Ansprüche Roms“. Ich hatte gerade die theologischen Studien hinter mir und machte mich mit Begeisterung an die Arbeit. In weniger als vier Stunden war mein Artikel fertig. Mein Hauptargument war eine gewisse Stelle aus der Schrift des Kirchenvaters Cyprian, De unitate ecclesiae, die meinem Gegner den Garaus machen mußte. Ich sah schon im Geiste meinen Anglikaner durch meinen Artikel aus aller Fassung gebracht, besiegt und vernichtet, zeigte doch die von mir herangezogene Stelle aus der Schrift des Cyprianus<sup>\*)</sup>, daß um das Jahr 250 die afrikanischen Kirchen hinsichtlich des Primats des römischen Bischofs derselben Meinung waren, die das Biskopale Konzil 1870 als Glaubensatz festgesetzt hat. Der deutsche Jesuitenpater las meine sorgfältig ausgeführte Arbeit aufmerksam durch, machte dann ein sehr ernstes; fast finsternes Gesicht und fragte mich: „Sagen Sie mal, hält man denn in Italien die von Ihnen angeführten Worte des heiligen Cyprianus immer noch für glaubwürdig und echt, nach all dem, was die gründlichen Forschungen unserer besten Gelehrten darüber zutage gefördert haben? Hält man daran fest trotz der neuen deutschen und österreichischen Ausgaben“

der Werke des heiligen Cyprian? Weiß man in Rom nichts davon, daß gerade die von Ihnen mit so großer Siegesgewissheit zitierte Stelle apokryph ist? Und wo haben Sie eigentlich Theologie studiert? Wer war Ihr Professor?

Vor Überraschung war ich sprachlos, wie versteinert, dank packte mich Zorn und Schmerz gegen meinen Professor, der uns junge, die Wahrheit über alles liebende Studenten in solcher Weise betrogen hatte. Er hatte es natürlich nicht mit Absicht getan, sondern aus Unwissenheit, weil er sich nicht auf dem Laufenden hielt über die Ergebnisse der modernen Wissenschaft. In mir war nun aber der Zweifel wach geworden. Wer garantierte mir, daß ich, wie in diesem einen wichtigen Stück, nicht auch in vielen anderen Punkten der kirchlichen Lehre im Irrtum bin? Da fasste ich den Entschluß, noch einmal die ganze Theologie durchzustudieren, in der ich eben mein Examen bestanden und den Doktorgrad erworben hatte.

Zehn Jahre sind seit jenem Tage vergangen. Es waren Jahre eifrigster, gründlicher und objektiver Studien. Meinem im Jahre 1896 gefaßten Entschluß bin ich treu geblieben. Inmitten meiner vielseitigen Tätigkeit als Priester, Lehrer und Redakteur der „Civiltà Cattolica“ vergaß ich keinen Augenblick meine geliebten theologischen Studien. Von neuem arbeitete ich alle theologischen Traktate durch, las die Kirchenväter in den neuesten Ausgaben, studierte mehrere Werke über Dogmengeschichte, beschäftigte mich mit Bibelkritik und Patristik und ließ nichts außer acht, was in diesen 10 Jahren an religionswissenschaftlichen Arbeiten von den Gelehrten ganz Europas veröffentlicht wurde. Es kam mir dabei sehr zustatten, daß ich mehrere Sprachen beherrschte und in den zahlreichen Bibliotheken Roms ausgiebig Material für meine Studien fand. Zuerst legte ich fast ausschließlich nur katholische Autoren meinem Studium zugrunde, und erst dann, als meine Anschaungen schon etwas freier, oder, wie meine Gegner sagen würden, „verdorben“ waren, griff ich auch zu den Werken protestantischer Gelehrter. Diese zehn Jahre lang in strengster Konsequenz durchgeführten Studien, bei denen ich jedes Vorurteil, jede Vorliebenommenheit beiseite ließ und ruhig das Für und Wider der einzelnen Lehren abwäog, führten mich schließlich zu der Erkenntnis, daß die heutige Theologie der römischen Kirche nicht mehr die geschichtliche und ursprüngliche Theologie der ersten Jahrhunderte ist, wie sie sich aus der ganzen Bibel und aus der wirklich universalen Überlieferung ergibt. Je länger desto mehr zeigte sie sich mir als ein einseitiges, auf eine eigene Philosophie und auf gewisse aprioristische scholastische Methoden aufgebautes System, zu dessen Aufrechterhaltung Schrift und Tradition missbraucht und vergewaltigt und eine Menge unkontrollierbarer Legenden herangezogen werden mußten. Endlich habe ich mich auch davon überzeugt, daß der vielgerühmte Consens, die Übereinstimmung der Kirchenväter bezüglich der Dogmen der römischen Kirche, nie existiert hat.

Das waren aber keine katholischen Ideen mehr, sondern einfach evangelische, protestantische Anschaungen, die ich in mir aufgenommen hatte, ohne es zu wissen, und so fand ich mich plötzlich, ohne es eigentlich zu wollen, innerlich gänzlich losgelöst von den Theorien, den Dogmen und dem Glauben der römischen Kirche. Ich erkannte nun, daß ich in aller Form zum Neuen geworden war.“

Diesem Neuen nun verdanken wir nicht nur das wissenschaftliche Werk „Christentum und christliche Kirchen“, sondern auch einen packenden Roman, in dem er seine Lebenserfahrungen und Überzeugungen niedergelegt hat: „Der Untergang Roms“. Dies letztere Werk liegt in einer guten deutschen Übersetzung von Friedrich Pfäfflin vor und ist im Verlag von A. Strauch in Leipzig erschienen (5 Mk. geb. 6 Mk.). Nur ein Mann wie Bartoli konnte solch ein Buch schreiben. Es enthält seine Konfessionen. Man atmet die Lust Italiens, wenn man es liest. Man lebt mit den Kardinälen und Bischöfen und all den Gestalten aus dem Volke, die da geschildert werden. Man empfindet alle die Quälungen mit, die der Verfasser bei dem Widerstreit empfunden haben mag zwischen Ideal und Wirklichkeit der Kirche. Entweder Reformation an Haupt und Gliedern oder Untergang, moralischer Bankrott, das ist die Alternative, die Bartoli der römischen Kirche stellt.

## Ein neuer Bericht über Luthers Heimgang.

Der im Verlage von H. Hessel demnächst erscheinende Luther-Kalender für das Jahr 1911, den der bekannte Lutherbiograph G. Buchwald herausgibt, bringt neben vielen anderen

<sup>\*)</sup> Wohl die Worte „Qui cathedram Petri, super quam fundata est ecclesia, deserit, in ecclesia se esse confidit?“ — wer sich abwendet vom Stuhle Petri, auf den die Kirche gegründet ist, traut der sich zu, in der Kirche zu sein (d. h. der Kirche anzugehören)? Diese Worte wurden neben andern im 6. Jahrhundert zur Begründung der römischen Primats-Ansprüche eingeschwungen in die Schrift des Cyprianus de unitate ecclesiae cap. 4.

interessanten Beiträgen als Glanzstück einen bisher noch unbekannten Bericht eines Augenzeugen über Luthers Tod. Die Veröffentlichung dieses höchst wertvollen Schriftstücks, sowie die Bestimmung des Verfassers bilden die letzte Arbeit des Professors A. Späth in Philadelphia. Er hat den Bericht in einem seiner Seminarbibliothek vermachten alten Bande gefunden, der die von Kaspar Crenziger bearbeitete „Auslegung der Episteln und Evangelien von Oster bis Advent. D. Mart. Lut. Aufs neu zugerichtet. Wittenberg, gedruckt durch Hans Lust, 1554“ enthält. Auf das Blatt am Ende dieses Buches und teilweise auf die Innenseite des Deckels ist ein voller Bericht über Luthers Lebensende nebst einem kurzen Anhang über die am 19. Februar 1546 in Eisleben gehaltene Leichenfeier handschriftlich eingetragen. Der Bericht trägt durchaus den Charakter einer selbständigen und unabhängigen Darstellung und geht nicht etwa auf eine andere Erzählung über Luthers Tod zurück. Der den Bericht aufgezeichnet hat, war ein Augenzeuge von Luthers Sterben, da er ausdrücklich sagt: „Da wir ihn mit Aqua vitae bestrichen...“ Er war ferner ein Mansfelder, da er von dem Mansfelder Grafen Albrecht als „unserem gnädigen Herrn“ spricht. Unter den bei oder unmittelbar nach Luthers Verscheiden anwesenden Mansfeldern aber kommt allein der Stadtschreiber Hans Albrecht in Betracht. Nach der übereinstimmenden Meinung der Gelehrten ist es dieser, dem wir den Bericht verdanken. Mit Genehmigung des Verlages teilen wir das merkwürdige Schriftstück in der Hauptsache im Folgenden mit, wobei wir es aus der Rechtschreibung des Stadtschreibers Albrecht der leichteren Lesbarkeit halber in die heute übliche Schreibweise übertragen.

Anno 1546, den 18. Februaris. Mittwoch us nach Valentini, auf den Abend nach Eßens um 8 Uhr, wird der Herr Doktor Martinus Luther schwach, belagert sich um die Brust; als man ihn aber mit warmen Tüchern gerieben und zween Löffel voll Weins, darinnen von Einhorn eingeschabet, welche Sturt von Walfframsdorff zuvor, ehr der Doktor trans, einen Löffel voll einnahm, zu trinken gegeben, schließt er in der Stuben, im Faulbett, bei anderthalbe Stunde. Daß der Zeiger zehn schlug, do brocht man ihnen zu Bett, schließt bis um 1 Uhr. Do weckte er seinen Famulum Ambrosium Ruthfeld von Deliz, daß er ihm die Stuben heizen sollt. Als aber dieselbige schön warm gehalten war, steig er aus dem Bett und sagt Doktor Jonas: „Ich bin sehr schwach; ich sorge, ich werde zu Eisleben bleiben.“ Und ging in der Stuben, einmal oder zwei, hin und wieder, legt sich dornach auf das Faulbettlein und flagte, es drückte ihn um die Brust sehr arg. Aber doch schonet es ihm noch des Herzens. Also rieb man ihn mit Tüchern und wärmete Rüssen und Pfühls auf ihm; sprach, es hulste ihnen, daß man ihnen warm hielte, er hätte aber sehr geschwitzt. Des trostet ihn Herr Michael Coelios, welcher nebenen Doctor Jonas bei ihm war; item Johannes Aurifaber und sein Famulus. Aber der Doctor sprach: „Ja, es ist ein kalter Todesschweiz. Ich werde meinen Geist aufgeben, deun die Krankheit mehret sich.“ Do schickte man etlends und ließ beide Aerzte holen. Aber do wir ihnen indes mit Aqua vitae, Lavendelwasser, Rosencig und andere Stärkung, welcher unser gnädiger Herr Graf Albrecht und sein gnädiges Gemahl mitbrachten, bestrichen, sing er an also zu reden: „Ich danke dir, Herr Gott, himmlischer Vater, daß du mir deinen lieben Sohn geoffenbart hast, ihn, den ich gegläubet, den ich bekannt und gepredigt habe, den ich geliebet und gelobet. Aber die Gottlosen ihnen schänden, lästern und schwächen. Ich bitt dich, o Herr Jesu Christe, läß dir meine Seele beföhlen sein. O himmlischer Vater, ich weiß, ob ich schon diesen Leib lassen muß, daß ich bei dir ewig leben werde.“ Es folgen hier im Text einige lateinische Bekennissätze des Sterbenden, und dann fährt der Stadtschreiber in seinem Berichte also fort: „Darauf schweig er still, und man rüttelt und kulte und rief ihm. Aber er antwortet nicht. Do streich man ihm Aqua vitae vor die Nase und rief laut bei seinem Namen, Doctor Jonas und Herr Michel: „Doctor Martinus, reverende pater, wollet ihr auf Christum und die Lehr, so ihr in seinem Namen getan, sterben?“ Sprach er, daß mans deutlich hören könnt: „Ja!“ Also wandte er sich auf die rechte Seiten und sing an zu schlafen, bis auf eine gute halbe Viertelstunde, daß man der Besserung hoffte. Aber indes tät er ein Schnarchen mit tiefem Holen des Atems und entschlief zwischen 2 und 3 Uhr vor Mittage im Herrn sauberlich mit großer Geduld.“



## Das Jahrestest der Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika.

Am Schlusse der diesjährigen Wuppertaler Festwoche, am Sonntag, 7. August, haben wir wieder unser Jahrestest gefeiert, und wir dürfen auf eine in jeder Beziehung schöne und gesegnete Feier zurückblicken.

Am Morgen hatte sich in der evangelischen Friedenskirche in Barmen eine große Festgemeinde versammelt, welche die Kirche bis auf den letzten Platz füllte. Manchen hatte vielleicht die Erwartung herbeigefrieben, Herrn Generalsuperintendent D. Boellner aus Münster i. W. über die Eindrücke sprechen zu hören, die er auf seiner viermonatlichen Reise nach Brasilien von den evangelischen Deutschen jenes Landes empfangen hat. Wir hatten ja gehofft, ihn zu unserem Feste in unserer Mitte haben zu können. Da er aber erst im Laufe der letzten Woche wieder daheim angelangt ist, war es ihm nicht möglich sich schon wieder aus seinem arbeitsreichen Amt loszumachen. Herzlich dankbar sind wir Herrn Pastor Meinberg aus Barmen-Wichlinghausen, daß er nun noch in letzter Stunde die Festpredigt übernommen hat und herzlich dankbar sind wir ihm für die herrliche Predigt über 1. Moses, 12 v. 8, der wir, im Herzen ergriffen, haben lauschen dürfen.

Die Kirchenkollekte ergab die schöne Summe von 169,10 M.

Am Nachmittag, um 3 Uhr, fand im großen Saale des Evangelischen Vereinshauses in Barmen die Nachfeier statt. Wieder waren alle Plätze besetzt. Mehr als 300 Festgäste und Freunde unserer Arbeit hatten sich eingefunden. Der Missions-Jungfrauen-Verein war von Dörnberg gekommen und erfreute mehrfach durch seine schönen Lieder unter der Leitung unseres jüngsten Kandidaten für Brasilien, des Missionskandidaten Ernst Lindemann, die Versammlung. Wir sind den lieben jungen Mädchen, die auch durch Verkauf von Postkarten und Literatur sich um unsere Gesellschaft wohl verdient gemacht haben, für alle ihre Freundlichkeit herzlich dankbar. Nachdem man sich an den mit Kaffee und Kuchen reich besetzten Tafeln erquict hatte, eröffnete Herr Pastor Schlegenthal aus Düsseldorf mit Schriftlesung (Psalm 89), Gebet und einer längeren Ansprache die Feier. Im Anschluß an Apostelgeschichte 11, 22 und 23 gab er ein großzügiges Bild unserer Arbeit. Der Freundeskreis wächst stetig. Als vor 100 Jahren etwa in die verknöcherten kirchlichen Verhältnisse neues Leben in unser Wuppertal kam, da hat sich das Interesse der Christen zunächst der äußeren Mission zugewandt. Später, als in den sechziger Jahren die Arbeit für Brasilien einsetzte, blieb der Kreis der Helfer und Mitarbeiter, der sich um dieses Werk scharte, nur ein beschämter. Hat es etwa manche abgestoßen, daß es mit den rein christlichen Motiven erbarmender Bruderliebe auch nationale Interessen verband? Ein D. Fabri und Dr. Schreiber haben sich nicht gescheut, dies Werk zu treiben. Jeder, der in Südamerika war, weiß, daß, wo der Deutsche im Ausland die Möglichkeit verliert, sein Deutschthum zu pflegen, er auch seinen christlichen Glauben einbüßt.

Erstes und letztes Ziel bleibt auch uns die Reichsgottesarbeit. Aber wenn wir Gottes Wege recht verstehen, dann sind nicht umsonst deutsch-evangelische Christen in alle Staaten Südamerikas geführt. Als solche haben sie große Aufgaben dort zu lösen. Denn in keinem Erdteile ist Christi Name so unbekannt, als in Südamerika. Auch der letzte Rest christlicher Erkenntnis und christlichen Glaubens ist der dortigen Bevölkerung verloren gegangen. Ihr „katholisches Christentum“ erhob sich in keiner Punkte über das Heidentum. Völlig irreligiös, einem lächerlichen Aberglauben verfallen, so waren Laien und Priester. In der Wüste sollen die evangelischen Deutschen Däsen sein. Dazu aber ist's nötig, daß wir aus der Heimat ihr geistliches Leben stützen und pflegen. Die Arbeit ist nötig für jeden, der Gottes Wege versteht, ist sie doch auch von Gott gesegnet. Auch heute sollen wir der Gnade Gottes, die wir sehen können, froh werden, trotz mancherlei Seufzern. Auch diese Versammlung soll dazu dienen, zu zeigen, daß es Gottes Arbeit sei und soll uns dazu freudig machen.

Dann sprach Herr Pastor Wiehe aus Herford, der erst vor kurzem nach fast 16 jähriger Tätigkeit im Rio Grande do Sul nach der Heimat zurückgekehrt ist. Er habe bei seiner Heimkehr das Gefühl gehabt, daß in Deutschland doch eine große Macht vorhanden sei, auch im kirchlichen Leben, trotz so vieler Fehler. Wie lärmmerlich seien gerade im Vergleich dazu die Gemeindeverhältnisse in Südbrazilien!

Als er damals in seine erste Gemeinde gekommen sei, habe er ein wunderbares Land gefunden, aber wie trostlos habe es in der Gemeinde ausgesehen! Ein altes westfälisches Ehepaar habe

geklagt unter Tränen, daß die Verhältnisse so furchtbare seien. Alle Begriffe des Christentums seien auf den Kopf gestellt gewesen. Der bisherige „Pfarrer“ war dem Trunke ergeben, so daß man ihn endlich fortgejagt hatte. (Später hat er seinem Leben selbst ein Ende gemacht.) Der verkommenen Lehrer, der dem Pastor Wiehe ebenfalls weichen sollte, suchte sich dafür zu rächen, daß er zwei Banditen anstiftete, den gehakten „Pfaffen“ mit ihren Säbeln zu überfallen. Der Überfall wurde auch ausgeführt, doch griffen die Strolche einen Mann an, der dem Pastor Wiehe sehr ähnlich sah, wurden überwältigt und erhielten zur gerechten Strafe tüchtige Prügel. Die Polizei des Landes verjagte in solchem Falle völlig.

Traurige Bilder entwarf der Redner von der Unkirchlichkeit und Kirchenfeindschaft mancher deutschen Familien. „Ich könnte wohl mitihelfen, aber ich will nicht, über so etwas bin ich hinweg“ sagte ihm ein wohlhabender Kolonist, als er mit dem Gemeindevorstand von Haus zu Haus ritt, um die Familien zur Gemeinde zu sammeln und ein Kirchlein zu bauen. „Ich brauche keine Kirche und keine Schule.“ Und 10 Jahre später als Pastor Wiehe längst in einer anderen Gemeinde arbeitet, kommt eines Tages ein Bettler an das Pfarrhaus. Es war jener Mann, vom Schnaps verdorben, seine Kinder hatten ihm aus dem Hause gejagt. „Iret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“

In einer anderen Gemeinde war als „Lehrer“ ein ganz verkommenen, dem Trunke ergebener junger Mann angestellt; der Sohn eines frommen Lehrers in Sachsen. Der Vater schrieb dem Sohn oft einen herzlichen Brief mit guten Ermahnungen und der Bitte. „Bleibe fromm, mein Sohn.“ Und der elende Huber nahm diese Briefe dann mit in die Kneipe und machte sich mit seinen Freunden lustig darüber. Traurige Bilder aus dem Leben der protestantischen Deutschen im Urwald Brasiliens!

Aber es sind Auswüchse. Der Charakter unseres Volkes ist auch drüber noch gut und bildungsfähig. Es ist eine Folge der langen Vernachlässigung, daß die Gemeinden so vielfach auch heute noch nicht als Salz und Licht in jenem Lande wirken können; doch, wenn die Hilfe der Heimat geboten wird, dann gehen die Urwaldkolonisten selbst freudig wieder aus Werk, ihre Kirche und Schule zu bauen, und in jeder Gemeinde finden sich einige treue, lebendige christliche Familien, von denen Segensströme auf die Umgebung ausgehen.

Die Gemeinden, die noch schwach sind und an manchen Stellen frisch, müssen gepflegt werden. Sie haben diese Pflege nötig und verdienen sie auch. Sie haben eine Zukunft in jenem Lande. Möglicherweise, so schloß Pastor Wiehe, ernten unsere Kinder und Enkel noch einmal die Frucht unserer Liebesarbeit.

Den Jahresbericht erstattete Pastor Dedeckind, der an 1. Petri 4, 10 anknüpfte. Er wies hin auf die enge Verbindung, die die Evangelische Gesellschaft von den ersten Anfängen an mit der Rheinischen Mission und dem Gustav Adolf-Verein verknüpft habe. So viele liebe Arbeiter habe das Barmer Missionshaus bis heute auf das große Arbeitsfeld in Brasilien, das ja so recht oft auch ein rechtes Missionsfeld ist, abgegeben, Männer die sich unter vielen Schwierigkeiten, Strapazen und Entbehrungen trefflich bewährt und nicht wenig zum Aufbau der heutigen deutschen evangelischen Kirche in Rio Grande do Sul beigetragen haben, deren Arbeit von Gott reich gesegnet ist. Der Gustav Adolf-Verein aber hat treulich mitgeholfen, die großen Summen zusammen zu bringen, die zur Aussendung der Geistlichen, zu ihrer Unterstützung auf den fernen Vorposten, zu Pflege der entstehenden Gemeinden, Schulen und Anstalten nötig waren. Dank den treuen Helfern! Wie auch die kirchlichen Behörden Deutschlands, vor allem der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin, unserer Arbeit heute ihre Aufmerksamkeit und ihr Wohlwollen schenken, wie sie uns mit reichen Gaben unterstützt haben und durch den Anschluß der Gemeinden und Pfarrer an die preußische Landeskirche, durch Gewährung von Zuschüssen und Pensionen, durch Unterstützungen aller Art direkt mithelfen, daß das evangelische Deutschland in Südbrasilien wächst und gedeiht, das sei dankbar anerkannt. Auch die Reise des Herrn Generalsuperintendenten Dr. Boellner als gemeinsamen Kommissars aller Heimatinstanzen, die an der Pflege des evangelischen Deutschlands in Südbrasilien beteiligt seien, sei ein Zeichen dafür, daß das Interesse an der Arbeit immer weiter in der Heimat wachse und so gemeinsames Vorgehen stark mache zu segensreichem Wirken.

Mit großer Freude begrüßen wir auch die Arbeit der Frauenhilfe, die in Münster i. W. schon 18 Schwestern ausbildet, um sie in nächster Zeit als Lehrschwestern und Krankenpflegerinnen nach Rio Grande do Sul auszusenden, wo in der Nähe von S. Leopoldo das Mutterhaus für Brasilien gebaut werden soll. Auch vom neuen Breslauer Verein für die Pflege

des evangelischen Deutschums im Ausland dürfen wir Hilfe und Mitarbeit im Osten unseres Vaterlandes erwarten.

Nachdem der entschlafenen Freunde des letzten Jahres in Liebe und Dankbarkeit gedacht war, berichtet Pastor Dedeckind über die Aussendungen, die die Gesellschaft im letzten Jahr hat vornehmen können und die sie in der nächsten Zeit zu leisten hat. Sind doch möglichst bald die Gemeinden Conventos, Cachoeira, Santa Maria da Boca do Monte, Forquetinha, vielleicht auch Teutonia-Nord und andere mit Pfarrern zu versorgen.

Erfreulicher Weise liegen ja auch schon wieder verschiedene Meldungen vor. Möchte Gott uns wie bisher auch ferner immer tüchtige Mitarbeiter auf das große Arbeits- und Gründefeld schenken und zuführen! Gemeinden, Anstalten, das Asyl Pella, Schulen, besonders die Synodalschule in Santa Cruz, die eine dreiklassige Selekta der Anstalt anzugehören beabsichtige, fordern viel Hilfe und Pflege. Gehen diese Aufgaben und Anforderungen nicht über unsere Kraft? Wir wollen nicht sorgen. Wie uns bisher Gott im letzten Jahre z. B. die früher nie erreichte Einnahme von über 57000 M. zugeführt hat, — alles Liebesgaben — so daß wir bei treuem Haushalten ohne neues Defizit ins neue Jahr gehen könnten, so wird er uns auch ferner helfen, daß das Nötige uns nicht fehlt. Mit der Bitte an die versammelten Freunde, das Werk des Herrn nicht lässig zu treiben (Jes. 48, 10), sondern ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, den Brüdern zu helfen, daß sie auch im fernen Lande evangelische Deutsche bleiben von Geschlecht zu Geschlecht, schloß der Berichterstatter. Es folgte dann noch eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Abschiedsansprache des Herrn Kandidaten Lindemann, dessen alte Eltern zu unserer Freude mit unter uns weilten. Er will sich noch einige Zeit in Deutschland praktisch für das Amt vorbereiten, um dann im Frühjahr auch hinaus zu gehen. Seine Bitte, die Arbeiter auf Vorposten nicht zu vergessen, sondern ihrer in Liebe und Fürbitte zu gedenken, wird gewiß nicht unbeachtet bleiben.

Den Schluß der schönen Feier machte Herr Pastor Wolfhausen von Elberfeld mit einer zusammenfassenden Ansprache. Mit der Bitte um den Segen des Herrn für die Arbeit der Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika schloß er.

(Der deutsche Ansiedler.)

## Klerikalisierung des weiblichen Unterrichts in Bayern.

Nach den Zahlenzusammenstellungen, die Abgeordneter Dr. Müller-Hof in der Sitzung des bayerischen Landtages vom 6. Juli zum Beweise seiner Behauptung der steigenden Klerikalisierung der weiblichen Erziehung in Bayern gegeben hat, gibt es 7 weltliche Lehrerinnenbildungsanstalten, davon 5 private, dagegen 31 klösterliche volle Lehrerinnenbildungsanstalten und 2 klösterliche Präparandenschulen.

Von diesen befinden sich in Oberbayern: 7 klösterliche Anstalten, 1 weltliche (Münchener Kreislehrerinnenbildungsanstalt), Niederbayern: 8 klösterliche Anstalten, Oberpfalz: 2 klösterliche, Pfalz 1 klösterliche und 1 weltliche, Oberfranken 1 klösterliche, Mittelfranken 1 klösterliche, 1 weltliche (und 2 protestantische), Unterfranken 1 klösterliche und 1 weltliche, Schwaben 12 klösterliche und 1 weltliche Anstalten, zusammen demnach 33 klösterliche und nur 5 weltliche Anstalten. Die Zahl der Schülerinnen in den weltlichen Anstalten (einschließlich der 2 konfessionellen protestantischen Anstalten) beziffert sich im Jahre 1906 auf 934, in den 31 klösterlichen Anstalten (nach der Regierungsdenkchrift vom Jahre 1908) auf 2100 Schülerinnen; im Jahre 1908: Unter 3296 Lehramtszöglingen waren es 893 (—41) weltliche und 2403 (+ 203) klösterliche.

Welche Folgen diese Zustände für die Volksschule haben, beweisen folgende Zahlen: In Schwaben waren 1907 unter 382 weltlichen Lehrerinnen 72 in weltlichen Anstalten, 310 in Klöstern vorgebildet; Oberpfalz (1907): Von 163 weltlichen Lehrerinnen 25 in weltlichen Anstalten, 138 in Klöstern vorgebildet; in Oberbayern waren 1896 242 klösterliche Lehrerinnen, 1906: 315 klösterliche Lehrerinnen, 1908: 324 klösterliche Lehrerinnen.

Mit Ausnahme von München gibt es in den unmittelbaren Städten Oberbayerns nur klösterliche Lehrerinnen; in den anderen größeren Gemeinden nur in zwei Orten weltliche Lehrerinnen. Die Folgerungen, die der Abgeordnete Müller-Hof daraus zog, waren sicherlich richtig: Ein ungeheueres Anwachsen der Machstellung des Ultramontanismus in Bayern, auf das nicht nachdrücklich genug hingewiesen werden kann.

# Für den Familienth.

## Der Erdspiegel.

Eine wahre Geschichte. Von R. Lehmann.

Im Landvolke glaubt man noch vielfach, daß es Menschen gebe, die einen Erdspiegel besitzen. Das sei ein Bauberspiegel, in dem man die Wasser- und Erzadern in der Erde, aber auch allerhand Geheimnisse der Menschen schauen könne.

Wie der alte Pfarrer Backmann, der 1873 hochbetagt in dem Thüringer Holzlanddorfe S. gestorben ist, in den Ruf kam, einen solchen Erdspiegel zu besitzen, das soll im folgenden erzählt werden.

Einst war auf der Pfarre ein Schwein geschlachtet worden. Der große Tag war vorüber, das Wollfleisch, die Wurstsuppe und die frische Wurst waren gebührend gewürdigte worden. Eine stattliche Zahl von Würsten lag im Speisegewölbe, der Räucherung harrend, und das Böckelkäse war bis hoch oben mit Fleisch gefüllt. Die Pfarrerleute waren von den Anstrengungen des tatenreichen Tages müde und hatten sich zeitig zur Ruhe begeben. Da erwachte die Pfarrfrau. Sie hörte drunter im Gewölbe rumoren. Erschrocken wachte sie ihren Mann. „Mann, sie stehlen unser Schwein! Steh auf!“

Aber Backmann ließ sich in seinem Behagen nicht stören. „Liebe Frau, die Wirtschaft ist deine Sache. Mich geht die Geschichte also nichts an.“

Die Frau Pfarrer geriet in Entrüstung: „Wie kannst du noch scherzen! Bedenke doch, das ganze Schwein steht auf dem Spiele! Steh doch auf und verjage die Diebe!“

„Haltet mir gar nicht ein, mich durch die Spitzbuben aus dem warmen Bettel locken zu lassen. Mach dir keine Sorge, ich verspreche dir, daß sie jedes Stück, das sie etwa mitnehmen, bis morgen abend selber wiederbringen sollen. Und nun gute Nacht!“ Und damit legte er sich auf die andere Seite.

Die Pfarrfrau war außer sich. Angstvoll lauschte sie, wie das Gipolter drunter weiterging. Endlich wurde die Haustür zugeworfen, und sie hörte draußen auf dem Gartenwege noch das Knarren eines Schiebefarrens. „Jetzt fahren die Lumpen mein schönes Schwein fort,“ dachte sie seufzend, „aber mit meinem Mann ist ja kein vernünftiges Wort zu reden, wenn er schlafen will.“

Am nächsten Morgen fand sie ihre Befürchtungen bestätigt. Das Schwein war fort, auch nicht eine Wurst hatten die Diebe zurückgelassen. „Siehst du, Mann,“ rief die Frau weinend, „daß hast du von deiner Schwerfälligkeit! Alles fort! Und das Schwein hatte sich so schön geschlachtet! Der Schade!“

Backmann saß auf dem Rande des leeren Böckelkäses wie weiland Marius auf den Trümmern von Karthago und schmauchte mit unerschütterlicher Ruhe seine Pfeife. „Ich habe dir doch gesagt, du sollst dich nicht über die Sache aufregen. Den Ärger sollen allein die Spitzbuben haben. Ich verspreche dir nochmals, daß du heute abend alles wiederhast.“

Aber den ganzen Vormittag blieb er auf seinem Studierzimmer und arbeitete und rauchte wie gewöhnlich. Und auch im ferneren Laufe des Tages tat er nichts Besonderes. Gegen abend sagte er zu seiner Frau: „So, jetzt will ich meinen gewohnten Spaziergang machen.“ Er pflegte immer allein zu gehen, da er unterwegs gern über die Predigt des nächsten Sonntags nachdachte.

Über eine Stunde streifte er im Walde herum, dann trat er den Heimweg an. Am ersten Hause des Dorfes blieb er stehen. Dort hockte ein Mann eifrig Holz.

„Guten Abend, Stumpf.“

„Guten Abend, Herr Pastor.“

„So spät noch fleißig?“

„Unser eins muß wohl,“ erwiderte Stumpf, „wenn's ehrlich durchkommen will. Am Tage arbeite ich für den Herrn Oberförster, und nach Feierabend putze ich noch so für mich herum, häcke meine Kartoffeln oder spalte Holz, wie's die Jahreszeit bringt.“

„So, so,“ sagte Backmann, ihn scharf ansehend, „da werdet Ihr die Nachtruhe sehr nötig haben und gewiß gut schlafen. Aber habt Ihr denn vorige Nacht gut geschlafen? Ihr seht etwas übernächtigt aus.“

Der Holzhauer wandte den Blick scheu zur Seite, sah aber dann dem Pastor wieder dreist ins Auge und entgegnete: „Die Kinder, Herr Pastor, die Kinder! Die haben uns keine Ruh gelassen.“

„Ja, ja,“ sagte Backmann, „ich bin vorige Nacht auch in meiner Ruh gestört worden, obgleich ich keine Kinder im Hause habe. Aber ich bin bald wieder eingeschlafen. Nicht wahr, Stumpf, das bleibt doch gelten: ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhelassen.“

„Tawohl, Herr Pastor,“ antwortete Stumpf hastig und trozig, „ich habe immer auf ein gutes Gewissen gehalten.“

„Das ist recht,“ sagte Backmann freundlich, „nicht wahr, dann kann man das Gerede der Leute in den Wind schlagen. Ihr wißt ja, es gibt Leute, die Euch manches Uebel nachgesagt haben, aber darüber könnt ihr ja lachen, wenn ihr ein gutes Gewissen habt.“

Der Holzhacker hatte sich hoch aufgerichtet. „Herr Pastor,“ rief er zornig, „mir kann niemand etwas böses nachsagen. Sonst wollt ich gleich verklaaren.“

„Recht so,“ entgegnete der Pastor, „auf Ehre und Reputation muß auch der Aermste halten. Aber sagt, könnt Ihr mir nicht ein Glas Wasser bringen, ich bin vom Spaziergang sehr durstig geworden.“

„Gleich, Herr Pastor! He, Nichte,“ rief er ins Haus, „bring doch dem Herrn Pastor ein Glas Wasser heraus.“

Die Frau erschien bald in der Haustür und brachte das Gewünschte, den Pfarrer etwas verlegen begrüßend.

„Gutes, frisches Wasser,“ sagte dieser, „aber ich spüre auch etwas Heißhunger. Frau Stumpf, wollt Ihr mir vielleicht ein Stück Brot bringen?“

„Gleich, Herr Pastor,“ antwortete die Frau eifrig und wollte es holen, als ihr Backmann nachrief: „Vielleicht haben Sie auch ein Zippelchen Wurst dazu.“

„Ach Herr Pastor,“ sagte Stumpf lächelnd, „wir armen Leute könnenlein Schweinchen ziehen, bei uns giebt's keine Wurst.“

Der Pfarrer sah ihm ernst ins Gesicht und sagte dann nachdrücklich: „Stumpf, für einen solchen Geizhals hätte ich Euch nicht gehalten. Nicht einmal einen Zippel Wurst wollt Ihr wir geben von meinem Schwein, das Ihr vorige Nacht gestohlen habt?“

Der Mann zuckte zusammen, aber im nächsten Augenblick erhob er drohend die geballte Faust. „Herr—rrr Pastor,“ und er schnurte das R, wie es nur ein Thüringer Holzländer oder Waldler kann, „das las ich nicht auf mir sitzen, und wenn Sie der Herr Pastor sind! Kommen Sie mit, ich will Ihnen mein ganzes Haus zeigen vom Boden bis zum Keller, ob da nur ein Stück von einem Schwein ist!“

Backmann antwortete ganz ruhig: „Das weiß ich, daß Ihr das gestohlene Schwein nicht im Hause habt, dazu seid Ihr viel zu schlau. Aber Stumpf, Ihr wißt doch das Diebsversteck in der Fichtenhecke bei der Friedrichstanne, wo Ihr immer so hübsche Sachen unterbringt, wißt Ihr, vorigen Sommer die Kleider und die Wäsche — —“

Da wurde Stumpf totenbleich, sank vor dem Pfarrer auf die Knie und rief böhrend: „Herr Pastor, Sie haben einen Erdspiegel! Berraten Sie mich nicht! Machen Sie mich nicht unglücklich!“

„Gut,“ entgegnete Backmann, „anzeigen werde ich Euch nicht, wenn Ihr mir heut abend mein Schwein wiederbringt. Aber es darf keine Wurst fehlen, hört Ihr!“

„Herr Pastor,“ heulte Stumpf, „eine Leberwurst haben wir vorige Nacht schon gegessen!“

„Die soll euch geschenkt sein. Aber das andere schafft Ihr mir alles wieder! Heut abend halb zehn wird die Haustür in der Pfarre offenstehen, und kein Mensch soll im Erdgeschoss sein. Da könnt Ihr also ganz unbemerkt alles wiederbringen. Guten Abend, Stumpf!“ Und damit ging er.

Die Frau fuhr wütend auf den noch immer verdutzten Mann los. „Du alter Esel, wie du nur so dummkopf sein kannst, alles zu verraten! Was sagtest du denn nicht, wir wissen von dem Verstecke nichts?“

Aber Stumpf schüttelte den Kopf: „Nieke, da giebt's nichts mehr zu lügen. Der Pfarrer hat einen Erdspiegel, der weiß alles.“ —

Der Pfarrer fand seine Frau daheim sehr niedergeschlagen. „Ich begreife dich nicht, daß du heute nicht gleich Anzeige gemacht hast. Da wäre es vielleicht noch möglich gewesen, das Schwein ausfindig zu machen.“

„Liebe Marie“, erwiderte Backmann, „ich habe dir doch versprochen, daß das Schwein heut abend wieder da sein soll. Was giebt's da noch zu jammern?“

Da wurde die Pfarrfrau ärgerlich. „Ich habe deine dummen Scherze satt, mir ist bei der Sache gar nicht lächerlich zumute“, rief sie heftig.

Aber Backmann streichelte ihr das schlicht gescheitelte Haar und sagte zärtlich: „Arme Marie, wer wird sich so ärgern! Ich scherze wirklich nicht. Gib acht, heut halb zehn hält das Schwein wieder seinen Einzug.“

Und so geschah es. Halb zehn hörte Frau Marie droben in der Studierstube ihres Mannes, in der sie zusammen saßen, anten im Hause Schritte. Mehrere Male hörte sie kommen und gehen, dann wurde die Haustür zugeschlagen, und alles blieb still.

„So“, sagte Backmann, „nun wollen wir heruntergehen und uns die Bescherung ansehen.“

Da fanden sie im Hausschlur das ganze Schwein aufgestapelt, nur eine Leberwurst fehlte, als sie zählten.

„Nein so was!“ rief die Pfarrfrau einmal über das andere aus. „Nun sag aber, Backmann, wie ist denn das zugegangen?“

Mit innigem Behagen erzählte er, wie er das ehrenwerte Ehepaar Stumpf in die Enge getrieben hatte. Sie lachte, daß ihr die Tränen über die Wangen ließen, und fragte schließlich: „Das ist ja kostlich! Das sieht dir ganz ähnlich! Aber woher wußtest du denn von dem Diebesversteck in der Fichtenschönung?“

Da erzählte Backmann, wie er im vorigen Sommer beim Pilzsuchen in jene Schönung geraten sei. Er habe dort einen roten Tuchzypfel aus dem Moose hervorgerückt sehen und bei näherer Nachforschung entdeckt, daß man eine Grube angelegt, sie mit Fichtenzweigen überdeckt und dann mit Nasen und Moos verkleidet habe. Die Grube sei mit Wäsche und Kleidungsstücken gefüllt gewesen. Er habe gleich vermutet, daß es sich um gestohlenes Gut handele, und sein Verdacht habe sich auf das übel berüchtigte Ehepaar Stumpf gelenkt. Er habe den Oberförster oder Gendarm auf das Versteck aufmerksam machen wollen, es dann aber doch vergessen. Als aber das Schwein gestohlen wurde, habe er sofort gedacht, daß es in jene Grube geschafft werden würde, und beim Nachmittagsspaziergang habe er seine Annahme bestätigt gefunden.

„Um Stumpfs Treiben zu durchschauen,“ schloß er, „brauchte ich keinen Erdspiegel. Ich sah sein böses Gewissen, und das tötierte ihn zum Geständnis.“

## Ein Eskimobruder.

Von Dr. S. A. Hutton.

Tritt man zur Sommerszeit in eine Eskimohütte oder Zelt, so sieht man schwarze Streifen und Bappen von lederähnlichem, getrocknetem Fleisch von der Decke hängen oder in einem Winkel liegen, und von solchem getrockneten Fleisch handelt die Geschichte, die ich erzähle, so daß ich sie ebenso gut: „ein Stück getrocknetes Fleisch“ hätte betiteln können, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß man sich dann von solcher Erzählung wenig versprechen würde.

Wenn der Eskimo einen Seehund oder ein Rentier tötet, so bestimmt er gewisse Fleischteile zum Frischessen und manchmal bekommt der Missionar auch ein Stück davon. Andere Teile händigt er seinem Weib zum Trocknen ein. Diese schnüdet das Fleisch in Streifen und Brocken von gewisser Dicke und hängt es an einer Stange im Freien zum Trocknen auf. Hier findet sie jedem Wetter ausgesetzt, manchmal durchregnet, vom Wind herumgeweht, von der Sonne erhitzt und dabei fortwährend in der klaren, reinen Luft trocknend.

Unten lauern begierig die Hunde darnach, aber das Eskimoweib überlistet sie und hängt sie so hoch, daß ein Hinaufklettern unmöglich und ihnen das Maul umsonst darnach wässrig ist.

Mit der Zeit schrumpft das Fleisch zusammen, wird schwarz und erscheint nichts weniger als appetitlich. Dann wird es von der Stange heruntergenommen und das lederne Zeug, nippo genannt, für den Mittagstisch verwendet. In einer Ecke der Bebauung aufgehoben oder an den Nägeln der Dachbalken befestigt, zeigt es sich dem Besucher. Es hält sich monatelang, und der

Eskimo findet es sehr nahrhaft. Gefroht braucht es nicht zu werden, sondern kann jederzeit auf den Tisch kommen; obgleich es so hart wie Stiefelleder ist, lauen es die Eskimos mit Wohlgeschmack, und ihre Zähne sind gerade dazu geeignet: Der Geschmack ist unbestimbar; denn als ich einmal ein Stück bekam, kaute und nagte ich vergeßlich daran, es blieb hart und zäh, die Zähne taten mir weh und es schmeckte nach gar nichts. Den Eskimos machte das Spaß, sie fanden es sehr schmackhaft und schnitten sich neue Stücke davon ab.

Nachdem ich von dem getrockneten Fleisch erzählt habe, will ich nun auf die Bewohner der Hütte kommen. Es ist ein altes Eskimopaar, Namens Cornelius und Maria, das auf besondere Weise zusammengelommen ist. Er war Wittwer und in seiner einsamen, kleinen Hütte alt geworden. Er schonte sich nach Umgang und einem Weib für alle die kleinen Hausarbeiten, die nach Eskimowweise einem solchen zukommen, wie Fleisch trocknen, Stiefel nähen, Reihen, Flicken, kurzum zu bedienen.

Es gab damals in Oka wohlb eine ganze Anzahl Witwen und Cornelius wandte sich an eine nach der anderen, aber keine gab ihr Jawort. Einen alten Mann, der nicht mehr jagen oder fischen kann, zu heiraten, das machte keine, da waren sie selber besser daran.

Endlich besann sich Cornelius einer gewissen Maria, die zwar eine ältere, etwas komische und dazu Lahme Seele war, ihm aber doch Gesellschaft leisten konnte, und dieser machte er einen Antrag. An demselben Tag war sie im Hospital mit Holzaufrichten beschäftigt, wozu wir sie aus Mitleid verwandten. Sie brachte zwar nicht viel fertig, aber sie war froh, etwas verdienen zu können, und das tat ihr wohl. Die erste Kunde von ihrer bevorstehenden Veränderung brachte mir Maria selber, indem sie mit strahlendem Gesicht im Sprechzimmer erschien und rief: „Doktor, der alte Cornelius hat sich in mich verliebt!“

Die Folgen waren über Erwarten gut, und sie wurden ein glückliches Paar. Ungeachtet ihrer Lahmheit erwies sich Maria als geschickte Eskimoköchin, wenn man dazu das Fleisch trocknen rechnet, und ihr nippo schmeckte ihnen beiden vorzüglich. Der arme alte Mann war freilich zu schwach, um auf Erwerb auszugehen und wandte hingegen ein System an, welches bei den Eskimos Sitte ist. Da er ein Seehundsnetz besaß, es jedoch selber nicht handhaben konnte, so lieh er dasselbe aus an einen jungen Mann und die beiden teilten sich in den Fang, indem letzterer einen Teil des Ertrags für seine Mühe an sich nahm und den Rest für das Mieten des Netzes hergab. Es kommt hier und da vor, daß einer des anderen Netzes aus Gefälligkeit, ohne Bezahlung, mitbesorgt. Auch gab es in Oka einen Krüppel, dessen Lebensunterhalt darin bestand, daß er sein Nachborennetz ausleih und dann seinen Teil am Fang erhielt. So zeigt der Eskimo seine gutmütige Natur unter seinesgleichen.

Cornelius war übrigens ein würdiger Alter und echter Eskimo in seinem Denken und seinen Sitten. So war ihm mein photographischer Apparat höchst zuwider, und er schien zu glauben, daß wenn die Camera auf ihn gerichtet wäre, etwas aus seinem Körper herausgezogen würde. Nach und nach muß er doch seine Meinung geändert haben; denn eines Tages kam er aus freien Stücken und bat mich, ihn zu photographieren.

Um ihn indes richtig kennen zu lernen, muß man ihn daheim besuchen. Seine Hütte ist, wie gesagt, klein, von Holzstämmen und Nasenstücken erbaut, und man muß sich sehr bücken, um durch Türe und Eingang in das Innere zu gelangen. Außen vor der Wohnung treiben sich meist ein paar Hunde herum, die einer seiner Nachbarn zu bewegen pflegen, um Brennholz herbeizuschaffen, wogegen Cornelius einen Teil davon als Bezahlung erhält. Drinnen muß man sich erst an den vorherrschenden Rauch gewöhnen. Das einzige Fenster ist nicht von Glas, sondern von Seehundsdarm hergestellt; es bewegt sich im Rahmen hin und her, sodaß viel Luft eindringt, aber es ist nicht durchsichtig und läßt die Sonne nur sehr schwach hineinscheinen. Den Hausvater findet man gewöhnlich auf einer Kiste an der Wand sitzen, und sein Pfeifchen rauchend, während Maria am Herd beschäftigt ist, brodelndes Seehundsfleisch im Topf umrührend. Die Luft ist dumpfig, schwer und warm, und das Kochen verbreitet einen gewaltigen Fischgeruch. In der einen Ecke steht eine große, selbstgefertigte Bettlade von rohen Brettern, bedeckt mit Rentierfellen und einer gestickten Steppdecke, in der anderen ein kleiner Tisch mit Bechern, Löffeln, Messern und Tischgerät. Auch steht man einige billige Vasen und in der Mitte stehend eine laut tickende Stuhluhr, außerdem einige abgegriffene Bücher, die wohl nur einzelne Bibelteile enthalten; denn die langen Eskimowörter machen die ganze Bibel zu einem voluminösen Buch. In der dritten Ecke sind etliche Fischneige aufgehäuft, die zum

Glichen bestimmt sind, und über diesen hängen die schwarzen Streifen getrockneten Seehundfleisches, von welchen ich anfangs erzählt habe. Somit waret ihr mit Cornelius, seinem Weibe, seiner Wohnung, und seinem nipko bekannt gemacht worden, und ich komme zur Haupsache.

Es ist gerade ein Jahr her, daß der alte Mann starb. Es war ihm bewußt, daß er auf dem Sterbebette läge, das sagte ihm sein Instinkt, und dieser geht bei den Eskimo selten fehl. Er war mit seinen Mitmenschen in Frieden, hatte für seine Witwe Vorsorge getroffen, war mit seinem Gott im reinen und wartete, wie er selber sagte, geduldig darauf, heimgerufen zu werden in des Vaters Haus. Fast hilflos lag er auf seinem Bett, angesichts des nipko, als ihm folgender Gedanke kam: „Maria,” sagte er in seiner bedächtigen Eskimoweise, „wenn ich nicht mehr bin, so gehe und wohne bei Josef’s. Er ist ein geschickter Jäger und du kaunst bei ihm immer genug zu essen bekommen. Josef hat versprochen, dich bei sich aufzunehmen, du kaunst ja seiner Frau zu Hilfe gehen und wirfst es bei ihnen gut haben. In der Ecke dort sehe ich nipko hängen, wir brauchen es aber nicht; denn ich werde nicht mehr lange leben und meine Zähne sind zum Beißen zu schwach. Es ist eine gute Sorte und ist gut getrocknet. Ich dächte, wir schenken es jemand, der es nötig hat. Da ist jener armer Junge, der neulich das Bein brach, der würde sich darüber freuen und es würde ihm gut tun. Dem möchte ich es geben; denn er heißt gerade wie ich Cornelius. Bringe es ihm und sage ihm, es sei ein Geschenk von seinem Namensvetter“. Gehorsam wie immer füllte Maria ihre Kapuze mit dem nipko und brachte es in unser am Seestrand gelegenes Hospital, wo der Knabe lag. „Hier,” sagte sie, „bekommst du ein Geschenk vom alten Cornelius, deinem Namensvetter.“ Wie freudig glänzten die Augen des armen Jungen über diesen unerwarteten Leckerbissen, von dem er nun Tag für Tag zehrte! Es kam neue Kraft in ihn, und wie der Herr einstmals die Brote und Fische am See Tiberias gesegnet, so segnete er ihm des alten Mannes freundliche Gabe. Ich habe ihn manchmal bei seinen Mahlzeiten beobachtet, wie er mit einem abgenutzten Taschenmesser Brocken von dem schwarzen, zähnen Beug sich abschnitt und laute. Dabei tunkte er von Zeit zu Zeit die Stücke in eine Tasse mit Lebertran, die neben seinem Bett stand, wodurch nach Eskimobegriff der Wohlgeschmack bedeutend erhöht wird. Man sah es ihm an, daß es ihm schwekte, denn sein Gesicht strahlte vor Freude. Seine hohen Wangen begannen sich zu füllen, und als er munterer wurde, nahmen seine Kräfte auch zu, so daß er manchmal sang, wenn er allein war. Ja, alter Cornelius, ich glaube, daß der Herr deine Gabe als ihm selber gegeben auss. Er war hungrig und du gabst ihm Speise, und was du an einem der Geringsten getan, das hast du ihm getan.

Ich wunderte mich wohl, wie die alten biblischen Geschichten sich bei den Eskimos anlegten; wie das Gleichnis vom Weinstock und den Reben einen Volk, das niemals einen Fruchtbau gesehen, oder die Darstellung des guten Hirten solchen, die nie ein Schaf erblickt, und denen jedes Tier, außer dem halbwilden Hund, nur zum Jagen und Töten bestimmt erscheint, verständlich sein könnte. Es läßt sich dadurch erklären, daß der Geist Gottes durch Bild und Erzählung sie darüber erleuchtet; denn ich bin gewiß, daß der gute Hirte sich in Labrador manchem zu erkennen gegeben hat und daß es unter den Eskimochristen wahre, fruchtbringende Neben des Weinstocks gibt. Die einfältige Geschichte von der Liebe Gottes in Christo hat diese ehemals wilde und rohe Nation zu Freiheit und Licht gebracht. Und um dies zu zeigen, habe ich von dem alten Eskimobruder und seinem getrockneten Fleisch erzählt.

### Liebesgaben.

Für Arme und Kranke: Von Frau M. 5 \$.  
Herrlichen Dank! Pf. Mummelthey.

Für die Vollendung der evangelischen Kirche zu Itoupava gingen bis zum 20. Oktober ferner ein: Von Eugenio 20 \$, Friedrich Du 5 \$, Heinrich Nord 10 \$, Ernst Kälin 15 \$, Wilhelm Sasse 2 \$, Philipp Bauer sen. 15 \$, Emil Giemann 5 \$, August Nürenberg 10 \$, Ferdinand Bublig 10 \$, Franz Hein 5 \$, Hermann Elger 10 \$, Karl Jensen jun. 15 \$, Karl Kühne 5 \$, Albert Triebel 10 \$, Paul Jensen 40 \$, Adam Pfleger 10 \$, Rudolf Otto 10 \$.

## Kirchennachrichten.

### Evangelische Gemeinde Blumenau.

- Sonntag, den 6. November, Reformationsfest in Gaspar, danach Gemeinde-Versammlung.  
Sonntag, den 13. November, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Itoupava-Norte.  
Totenfest, den 20. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Blumenau; Kollekte für neue Tauf- und Abendmahlsgeräte.  
Sonntag, den 27. November, Gottesdienst in der Garcia.

Pfarrer Mummelthey.

### Evangelische Gemeinde Itoupava.

- Sonntag, den 6. November (Reformationsfest), vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.  
Sonntag, den 13. November, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule, danach Gemeindeversammlung.  
Dienstag, den 15. November, abends 8 Uhr, Familienabend (Reformationsnachfeier) im Saale des Herrn Nikolaus Jensen in Itoupava.  
Sonntag, den 20. November, Totenfest, Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte, darnach Unterredung mit der konfirmierten Jugend.  
Sonntag, den 27. November, 1. Advent, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.  
Sonntag, den 4. Dezember, vorm. 9 Uhr, Gottesd. u. Feier des heil. Abendmahls in Itoupava-Rega, mittlere Schule; nachm. 2 Uhr, Gottesd. in Itoupava-Rega, untere Schule.

Pfarrer Gabler.

### Evangelische Gemeinde Timbo.

- Sonntag, den 6. November, Reformationsfest, Gottesdienst in Timbo. Danach Kinder singen.  
Sonntag, den 13. November, Gottesdienst in Santa Maria.  
Sonntag, den 20. November, Totenfest, Gottesdienst in Cedro alto, nachmittags 5 Uhr (nur bei schönem Wetter), Totengedächtnisfeier auf dem Friedhof in Timbo.  
Sonntag, den 27. November, Gottesdienst in Carijos.  
Dienstag, den 29. November, 9 Uhr, Aufnahmeprüfung der Konfirmanden in Timbo.  
Sonntag, den 4. Dezember, Gottesdienst in Benedetto novo (Morauer).

### Evangelische Gemeinde Florianopolis.

- Sonntag, den 6. November, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis und 10 Uhr Gottesdienst in Santo Amaro.  
Sonntag, den 13. November, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.  
Sonntag, den 20. November, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça, 2 Uhr Gottesdienst in Santo Amaro.  
Sonntag, den 27. November, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.  
Sonntag, den 4. Dezember, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Floicianopolis.  
Sonntag, den 11. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.  
Sonntag, den 18. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.  
1. Weihnachtstag, 9 Uhr, Gottesd. und heil. Abendmahl in Florianopolis.  
2. Weihnachtstag, 9 Uhr, Gottesd. und heil. Abendmahl in Palhoça,  
2 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Santo Amaro.  
Neujahr, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Pfarrer von Gehlen.

### Evangelische Gemeinde Badenfurt.

- Sonntag, den 6. November, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.  
Sonntag, den 13. November, Gottesdienst in Badenfurt.  
Sonntag, den 20. November, Gottesdienst in Itoupavazinha.

### Evangelische Gemeinde Pommerode.

- Sonntag, den 6. November, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Obere Rega.  
Sonntag, den 13. November, Reformationsfest in Pommerode. Feier des 25jährigen Bestehens der Kirche zu Pommerode.  
Sonntag, den 20. November, Gottesdienst in Rio da Luz.  
Sonntag, den 27. November, Gottesdienst in Rio Serro.  
Sonntag, den 4. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Ribeirão Grande.  
Sonntag, den 11. Dezember, Gottesdienst in Pommerode.

Pfarrer Bürger.